© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Naturschutz?

Eine kritische Betrachtung.

Vortrag des Herrn Wilhelm Th. Linnenkohl, gehalten am 5. 2. 25 im Verein für Insektenkunde Frankfurt am Main. (Schluß).

Es sollte daher eigentlich nichts näher liegen, als den Schutz der Natur in der Weise zu verwirklichen, daß man die Quelle des Uebels verstopft, indem man die kulturelle, ästhetische und wirtschaftliche Wertschätzung der schutzbedürftigen Naturerscheinungen zum Gemeingut aller zu machen sucht. Mit wenigen Ausnahmen ist aber die Naturschutzbewegung in dieser Richtung recht passiv. Und doch könnte man von den Jägern lernen, was sich durch die Herausbildung kultureller usw. Regeln erreichen läßt. Die Jagdgesetzgebung hinge in der Luft, würde sie nicht von dem Ehrenkodex über das gerechte Jagen gestützt. Ein Hermann Löns hat für den Naturschutz durch die Vermittlung kultureller Werte sicherlich eine Riesenleistung vollbracht. Auch die Bildungsanstalten und Vereine, die dem naturwissenschaftlichen Interesse dienen, fördern mit der Ausbreitung der Naturkenntnis gleichzeitig den Naturschutz. Allerdings erhöhen sie auch das Gefahrenmoment, welches in der primitiven Sammeltätigkeit liegt. Denn beim Fehlen des moralischen Verantwortlichkeitsgefühls gefährdet der sachkundige Sammler seltene Naturerscheinungen weit mehr als der unwissende Laie.

Das Programm der Naturschutzfreunde müßte deshalb in erster Linie dahin zielen, daß mit einer möglichst großen Verbreitung der Naturerkenntnis die Pietät gegenüber dem überkommenen Formenschatz der Natur geweckt, das ästhetische Gefühl für ihre Schönheiten gestärkt und das Verständnis für die mannigfache Verflechtung des Menschen und seines Werks mit der ihn umgebenden Lebewelt gefördert würde.

Gesetzgebung. Leider bewegen sich die Bestrebungen der Naturschützler vorwiegend in einer anderen Richtung. Sei es, daß man den eignen — wie wir sahen, oft noch unklaren — Ideen keine rechte Wirkungskraft auf die breite Masse zutraut, sei es, daß man den Weg der kulturellen Erziehung für zu zeitraubend ansieht und befürchtet, Unersetzliches gehe verloren, bevor man ans Ziel komme, man neigt jedenfalls dazu, die Verwirklichung der gestellten Aufgabe durch staatlichen Zwang zu versuchen. Das Mittel gesetzgeberischer Eingriffe erscheint wohl auch deshalb so bequem, weil durch Einwirkung auf die staatlichen Faktoren eine gut organisierte aktive Minderheit leicht ihren Willen gegenüber einer vielfach zersplitterten, lethargischen Masse durchsetzen kann. So ertönt denn auf der Seite der Naturschutzfanatiker dauernd der Ruf nach dem Polizeiknüppel.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Einem solchen Vorgehen gegenüber erheben sich schwerwiegende Bedenken. Zunächst belastet man die öffentlichen Organe mit einer Aufgabe, zu deren Lösung sie umso weniger befähigt sind, je seltener, unscheinbarer und weniger bekannt die Schutzobjekte sind. Man könnte einwenden, daß da für die Durchführung der Gesetze von Naturfreunden selbst gesorgt werde, die gewissermaßen die freiwillige Naturpolizei seien. Schön was aber, wenn die Frevler gerade Sammler sind? Macht man dann nicht den Bock zum Gärtner?

Weiterhin besteht die Gefahr, daß die staatliche Macht und die öffentlichen Mittel für Aufgaben eingesetzt werden, die kein allgemeines Interesse darstellen und daher einen solchen Einsatz nicht rechtfertigen. Dem verbreiteten Mißbrauch, persönliche Liebhabereien mit Opfern anderer, d. h. aus der Gemeindekasse oder aus der Tasche Fremder zu bestreiten, kann nicht scharf genug entgegengetreten werden. Quid pro quo, öffentliche Mittel nur für Kulturaufgaben, die allen zu gute kommen! Handelt es sich um Wünsche kleinerer Kreise, so müssen diese auch die Mittel zur Durchführung aufbringen; das fordert die soziale Gerechtigkeit, ganz abgesehen davon, daß dem Opfer für ein gewähltes Ziel ein wertvolles erzieherisches Moment innewohnt.

Die schlechte Gewohnheit, auf anderer Kosten Ideologien nachzugehen, führt schließlich dahin, daß gerade die törichtsten Gesetze am leichtesten angenommen werden. Man treibt Naturschutz in Afrika, Indien, Neuguinea usw., weil die dummen Eingeborenen ihre Interessen nicht geltend machen können. Es sind Gesetze „for the windows", denn es fehlt ihnen der innere Consensus der Bevölkerung in den betroffenen Gebieten. Ihre einzige Wirkung ist, daß an die Stelle der kontrollierbaren, legalen Ausbeutung ein üppig wuchernder Raub und Schmuggel tritt und große Teile der Ausbeute ungenutzt verloren gehen, wie z. B. bei der Federausfuhr aus Indien, wo alle erwischten Federsendungen verbrannt werden. Der Erhaltung der Art ist damit sicher nicht gedient. Besser keine Gesetze als solche wie die englische oder amerikanische plumage bill.

Wohl aber sind Gesetze am Platze, wenn die Interessenfrage beantwortet und die biologischen Verhältnisse geklärt sind. Es steht dann die Allgemeinheit hinter ihnen, und sie bieten eine Handhabe, um vereinzelte Frevler zur Ordnung zu bekehren. Jagd-, Fischerei- und Forstgesetzgebung bewegen sich in solchen Bahnen. Sie wurzeln in berechtigten Allgemeininteressen und sind daher auch erfolgreich. Auch ein in Venezuela erlassenes Reiherschutzgesetz — mit Besteuerung der Nistkolonien des Edelreihers — gehört hierher.

5. Die Gegeninteressen.

Da wir den Standpunkt vertreten, daß sich der Naturschutzgedanke als ein Kulturinteresse mit den entgegenstehenden Interessen schiedlich-friedlich auseinanderzusetzen hat, wollen wir noch einen Blick auf diese Gegeninteressen werfen.

Eine in der Natur bestehende Gleichgewichtslage kann aus wirtschaftlichen oder ideellen Motiven gestört werden. Der wirtschaftende und der forschende Mensch sind die Störenfriede.

Nehmen wir zunächst den ersteren aufs Korn, so sehen wir, daß Siedlung, Anbau und Industrialisierung das natürliche Gleichgewicht in zwei verschiedenen Zonen mit ungleicher Intensität beeinflussen. In der Zone ihres Standorts ist die Störung am intensivsten. Hier werden viele Arten zurückgedrängt, andere gefördert, neue eingebürgert. Darüberhinaus werden aber in einer entfernteren Zone, in ver-

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

hältnismäßig ruhigen Gebiet, einzelne Arten in den Störungsstrudel mithineingezogen. Es geschieht dies durch die Art, wie die moderne Wirtschaft die Spitzen ihrer längsten Beutearme in menschenleere, weitentlegene Länder vorstreckt.

Siedlung, Anbau, Industrieanlagen. Bei Siedlung, Anbau und Industrialisierung handelt es sich mit wenigen Ausnahmen um lebenswichtige Interessen, die den tragenden Unterbau unseres Kulturgebäudes betreffen. Solche Belange behaupten auf die Dauer gegenüber den Kulturinteressen einzelner Personengruppen den Vorrang, denn die Wohn-, Magen- und Existenzfragen wollen in erster Linie gelöst sein. Offene Konflikte sind daher in solchen Fällen verhältnismäßig selten, um so häufiger trifft man aber auf eine resignierende Nörgelei. Man braucht diesbezüglich nur die üblichen Kommentare zu Talsperrenanlagen, Moortrockenlegungen, Flußregulierungen, Aufforstungen, Bergbahnbauten usw. zu lesen. Man bemängelt diese Anlagen hauptsächlich aus „ästhetischen" Gründen, wobei indessen die Formel höchst einfach zu sein pflegt: Das altgewohnte Bild entspricht den Gesetzen der Aesthetik, die Neuschöpfung verletzt sie — bis auch das neue Bild sich seine Wertschätzung kraft des Gewohnheitsrechtes erworben hat.

Ausbeutung freilebender Arten. Anders da, wo es sich um Ausbeutung des wilden Naturvorkommens in weiterentfernten Gebieten handelt. Aus entlegenen Gebirgsgegenden, tropischen Urwältern, arktischen Meeren, von weltverlorenen Inseln und aus eisigen Binnenlandgebieten werden gewisse Produkte herbeigeholt, die, wie z. B. Edelpelze, Elfenbein, Schmuckfedern, Lebertran, Fischbein, Eidechsenleder, Eiderdaunen, Edelhölzer usw., fast durchweg menschlichem Luxus dienen. Ihre Einbeziehung in den Kreis der menschlichen Wirtschaft kostet meist einen erheblichen Aufwand an Mühe und Transportmitteln, der sich in dem relativ hohen Preis dieser Naturprodukte auswirkt. Es handelt sich, was meist übersehen wird, um eine wirtschaftliche Gesetzmäßigkeit. Der hohe Preis bedingt die Beschränkung auf den Luxusgebrauch, andererseits können billige Erzeugnisse die Transportkosten aus jenen marktfernen Gebieten nicht einbringen. Von den Viehherden am Orinoko kommen nur die Häute, allenfalls noch die Hörner an den Markt, alles Andere ist nicht transportwertig. Infolge ihres Preises sind Zobelpelze, Eisbär- und Tigerfelle, Reiherbüschel und echte Eidechsledertaschen für Durchschnittsbörsen nicht käuflich, und es entsteht — menschlich, allzumenschlich — leicht der Neid auf die beati possidentes.

Und damit findet die Naturschutzbewegung ein recht fruchtbares Agitationsfeld. Der Luxus wird als etwas wirtschaftlich Ueberflüssiges gebrandmarkt, unter dem Beifall all derer, die ihn sich nicht leisten können. Die ganze Problemstellung ist scheinbar verändert. Es geht nicht mehr um einen möglichen Ausgleich zwischen Wirtschafts- und Kulturinteressen. Die Alternative lautet: Kulturideal oder flache Eitelkeit.

Luxusbedarf. Man übersieht dabei, daß der Begriff des Luxuriösen innerhalb der menschlichen Bedürfnisse etwas überaus Relatives ist. Unser Lebensstandart im Arbeiterstand ist Luxus in Südeuropa, oder in den Tropen, die heutige Lebenshaltung bescheidener Menschen ist verschwenderisch reich im Vergleich zu früheren Zeiten. Denn jede Verfeinerung der Lebensführung, jede Differenzierung des Konsums beginnt als Privileg einer schmalen, aber zahlungskräftigen Oberschicht, jedoch mit der aus dem Nachahmungstrieb quellenden Tendenz, sich nach unten auszubreiten. Diese Ausbreitung erfolgt bald durch Verbilligung des Preises durch Massenherstellung, bald durch Hebung der Kaufkraft, bald auch durch Verwendung von minderwertigen Surrogaten. Bei den uns interessierenden Wildprodukten erfolgt die Verallgemeinerung des Luxuskonsums zum Massenkonsum vielfach mit Hilfe einer Produktionsänderung. Man geht von der wechselvollen Ausbeutung des freien Naturvorkommens zur methodischen Gewinnung durch Zucht und Hege über. Alligator-, Strauß- und Fuchsfarmen, die Seidenzucht und der tropische Plantagenbau illustrieren diese Entwicklung. Im Luxusverbrauch von

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

von heute würden wir den Massenkonsum von morgen unterdrücken, d. h. die Tendenz zu einer ständigen Verfeinerung des Verbrauchs hemmen und damit einen für den wirtschaftlichen Fortschritt ungemein wirksamen Impuls ausschalten. Die wenigsten Menschen überschauen den Komplex dieser verwickelten Fragen. Man ereifert sich über die Unsitte, Blumen zu Schmuckzwecken abzurupfen, ohne zu bedenken, daß wir diesem triebhaften Schmuckbedürfnis — das sicherlich nicht der Not, sondern dem Hang zum Luxus entspringt — die Entwicklung der Kunstgärtnerei mit so vielen prachtvollen Zuchtprodukten, eine Gartenkunst reich an ästhetischen Werten verdanken, und daß die Blumennarrheit der Nordländer indirekt an südlichen Küsten ganze Blumenlandschaften hervorzauberte. Gewiß wird im Beginn manchenorts und an vereinzelten Arten Raubbau getrieben. Auf die Dauer genügt jedoch dem anwachsenden Bedarf nur die wirtschaftliche Form der Erzeugung, d. h. planvolle Zucht und Hege.

Seltenheiten. Gerade diese Tendenz zum Massenverbrauch ist indessen den Naturschützlern besonders verdächtig. Sie ist ein Hauptvorwurf, den man den Luxusindustrien macht. Die Propagandaschriften schwelgen förmlich in den tendenziös aufgemachten „Statistiken" über den Verbrauch in manchen Naturprodukten. Sehr zu Unrecht? Gerade der Umstand, daß auch eine Luxusindustrie nur Dinge verarbeiten kann, die in einer gewissen Menge und marktgängigen Beschaffenheit erhältlich sind, schließt wirkliche Seltenheiten von der industriellen Verwendung aus. Mit Dingen, die nur in wenigen Stücken an den Markt kommen — und seien sie noch so schön — läßt sich keine Mode machen und kein Gewerbe betreiben.

Forschungs- und Sammeltätigkeit. Diese seltenen Sachen reizen nur den Forscher und den Sammler. Und so taucht zum Schluß die Frage auf, ob nicht in den Jagdleidenschaften, in den Forschungs- und Sammelinteressen die größten Gefahrquellen für wirklich seltene Naturphänomene zu erblicken sind. Gerade die Sachkenntnis und die praktische Erfahrung macht Jäger, Forscher und Sammmler zu recht gefährlichen Feinden der von ihnen begehrten Arten. Wo der Laie achtlos vorüberläuft und nichts sieht, entdeckt ihr geschultes Auge das begehrte Objekt und schwingt ihr Arm irgend eine raffiniert ausgeklügelte Mordwaffe. Müssen wir es nicht als Glück bezeichnen, daß nicht alle Menschen wissen, wieviel schöne Dinge noch im Umkreis, ja im Weichbild selbst unserer Städte zu finden sind?

Indessen sieht man wohl auch in dieser Hinsicht leicht zu schwarz. Wirkliche Seltenheiten sind m. E. wohl durchweg solche Arten, die sich ohnehin aus biologischen Gründen nicht behaupten können und von der Natur zum Aussterben verurteilt sind. Klimatische Veränderungen, Versickern der Nahrungsquellen, Zunahme der Feinde, Krankheiten, unzulängliche Fortpflanzung u. a. m. mögen den Untergang früher oder später herbeiführen. Der am engbegrenzten Fundort auftauchende Sammler gibt der Art doch wohl nur den Genickfang.

Und auch hier fehlt die heilsame Gegentendenz nicht. Je mehr Jagd und Sammeln aufhören, Selbstzweck zu sein, je mehr sie ein bloßes Mittel werden, in die Geheimnisse des Naturgeschehens einzudringen, um so schneller wird die Achtung vor dem fremden Leben auch Gemeingut aller Beteiligten werden. Der Fundort, den man nur dem sammelmoralisch bewährten Freund verrät, muß aufhören, eine Ausbeutungsquelle von Handelswerten zu sein. An die Stelle der prunkhaften Schausammlung wird die Kollektion von Belegstücken zu der Kartothek treten, in der sich die Beobachtungen und Erfahrungen zu einem Schatz von dauerndem Werte ordnen. Wenn aber der spielerische Sammeleifer abgelöst wird von ernstem biologischem Interesse, so wird auch auf diesem Gebiete bald das Zuchtmaterial mit dem Fangmaterial in Wettbewerb treten.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Rückblick. Wir haben uns klar zumachen versucht, welche besonderen Umstände Tag und Stunde für die Geburt der Naturschutzbewegung vorbestimmten. Wir prüften ihre Zielsetzung und sahen, daß sie kosmische Probleme nicht lösen kann. Wir betrachteten ihre auf's menschliche Maß zurückgeführten Ziele und erkannten, daß die Naturschutzforderung eine Kulturaufgabe ist, eine unter vielen!, hervorgegangen aus der veränderten, im reinsten Sinne kulturellen Einstellung des modernen Menschen zur Natur. Dem kulturellen Charakter des Naturschutzgedankens entsprechend glaubten wir, als Mittel zur Erreichung seiner Ziele innerer Vertiefung vor dem gesetzlichen, äußeren Zwang den Vorzug geben zu müssen. Wir sahen schließlich, daß auch in den scheinbar naturfeindlichen Interessen Tendenzen mitschwingen, die der Erhaltung der Arten in Harmonie mit dem Menschen und seinem Werk überaus günstig sind. Wir bemühten uns auf dem langen Wege durch ein wahres Labyrinth vielfach ungeklärter Ideen und Tendenzen den reinen Kern des Gedankens von brüchigen Schlacken zu befreien, und fassen unsere Ansicht in dem Fazit zusammen:

Der Naturschutzgedanke, begründet in den geistigen Beziehungen des modernen (nordischen) Menschen zur natürlichen Umwelt, ist ein Kulturinteresse — von Bedeutung, aber ohne besonderen Vorrang —, das im Widerstreit der menschlichen Interessen bei ausreichender Begründung Berücksichtigung verdient, — sofern es selbst Rücksicht zu üben bereit ist.

In der anschliesenden **Discussion** betonte Herr Eller, daß der Übergang zur Zucht keinen Ersatz für das natürliche Vorkommen des Tieres im Sinne einer Erhaltung der Art bieten könne. Er führte etwa folgendes aus:

„Ich kann in diesen Darlegungen keinen Beweis dafür erblicken, daß Naturschutzbestrebungen überflüssig seien. Es mag zugegeben werden, daß die paar Pelz und Federn spendenden Tierarten durch Zucht erhalten bleiben. Ich erblicke aber in dieser künstlichen Erhaltung nicht einen Ersatz für den Naturschutz. Zucht ist an und für sich kein natürliches Werden in unserem Sinne. In Farmen oder im Stall gehaltene Tiere, mögen sie degenerieren oder höher entwickelt werden, sind nicht dieselben Tiere, wie sie die Natur weiterentwickelt hätte.

Die Naturschutzbestrebungen zielen ja darauf hin, unserer oder den kommenden Generationen zu zeigen, wie diese Lebewesen waren. oder durch natürliche Entwicklung geworden sind, und nicht, was durch künstliche Zuchtwahl und dergleichen aus den Tieren zu machen ist. Dazu kommt, daß diese unnatürliche Zucht von Tieren nur ganz wenigen nützlichen Arten zugute kommt. Die Anhänger der Naturschutzbestrebungen aber wollen ganze Landschaften mit den tausenden von Pflanzen und den Myriaden von lebenden Organismen im Naturzustand erhalten.

Unter dem Wort „erhalten" verstehe ich natürlich nicht etwa die Absicht, die Weiterentwicklung zu unterbinden. Auch ohne den Einfluß des Menschen arbeitet die Natur ununterbrochen, vernichtend und schaffend, immer wieder verändernd, an allem Organischen. Damit entfällt auch der Einwand, daß selbst abgeschlossene Gebiete von außenher beeinflußt würden. Nicht ein Festhalten des bestehenden Zustandes auf einer willkürlich gewählten Stufe ist beabsichtigt, denn das wäre nicht nur unmöglich, sondern auch naturwidrig. Auch innerhalb eines von Menschen unbewohnten Erdteils würden einzelne landschaftlichen Bezirke beeinflußt durch die entfernteren Landschaften. Es wurde überhaupt widerholt ausgesprochen, daß dieser Naturschutz kein absoluter, sondern nur ein relativer sein kann, wie es auch klar ist daß die Verwüstungen, die der Natur durch den Menschen mit seiner Technik drohen, nur aufgehalten, nur verlangsamt, nicht aber verhindert werden können.

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Wenn es uns gelingt, durch derartige Bestrebungen in geschützten Landschaften die unnatürch gewaltsame Entwicklung erheblich zu verlangsamen, dann ist schon viel in ethischer und wissenschaftlicher Hinsicht gewonnen und mehr vom Menschen zu verlangen, als daß er Stückwerk leiste, wäre unrecht, denn es wäre unmöglich.

Wie wenig die Kenntnis unserer Fauna in die breiten Massen des Volkes reicht, illustriere ich durch die Wiedergabe des folgenden kleinen Erlebnisses:

Ich hatte in allernächster Nähe von Köln an einem schönen Sommernachmittag eine größere Anzahl von Großfaltern (Weidenbohrer und Pappelschwärmer) gesammelt, die der Sammler mit kundigem Auge lediglich von den Stämmen der Pappeln und Weiden und von dem Gestrüpp am Fuß dieser Bäume abzulesen brauchte. Diese Baumreihe zog sich längs einer viel begangenen Ausflugstraße hin. Es ist schwer, das Erstaunen zu schildern, welches die zahlreichen Spaziergänger bezeugten, als sie sahen, daß ich diese Falter mühelos einfach auflas, wo 1000 Menschen, ohne etwas zu sehen, vorüberwandelten und wiederholt hörte ich die verwunderte Bemerkung: „Ja, gibt es denn in unserem Lande so große und schöne Schmetterlinge? Wir haben geglaubt, dergleichen gibt es nur in Afrika." --

Zu diesen Ausfürungen des Herrn Eller möchte ich bemerken, daß ich die Naturschutzbestrebungen im Sinne eines Kulturzieles durchaus zu würdigen weiß. Nur halte ich die Auffassung, daß vom Menschen gezogene Arten nichts Natürliches seien, für verfehlt. In Wirklichkeit bleibt ja die Natur stets die Schöpferin und es ist im Vergleich zu der in den Zuchtformen sich offenbarenden Schöpfungskraft der Natur wirklich garnicht von so großem Belang, ob die Bedingungen, unter denen sich diese Schöpfungskraft äusert, im einzelnen Falle von dem Menschen absichtlich geschaffen worden sind. Sie könnten ja ebensogut in der freien Natur ohne Zutun des Menschen zustande kommen. —

Im übrigen wurden die Ausführungen des Referenten noch von Herrn Trautmann auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen in Afrika und Indien ergänzt. Er hält es für zwecklos, daß man den Vogelschutz in den Tropen durch Federausfuhrverbote betreibt, wenigstens vom grünen Tisch aus, ohne die Verhältnisse genau zu kennen.

Den afrikanischen Strauß werde niemand der Schmuckfedern wegen schießen.

Der Marabout aber schütze sich selbst, da er einmal beschossen, so leicht niemand mehr an sich herankommen lasse. (Die Feder des indischen Marabout ist mit grauen Streifchen durchzogen und deshalb gegenüber der reinweißen afrikanischen Maraboutfeder von der Federindustrie höher bewertet. D. R.) Übrigens trüge der Marabout wie der Reiher die Schmuckfeder nur kurze Zeit und sei in vielen Gegenden sehr häufig.

Was die Jagdgesetzgebung angehe, so komme dieselbe hauptsächlich für den Schutz des afrikanischen Großwildes in Frage, das der Jagdleidenschaft viel eher zum Opfer falle als die Vögel. Bei diesen sei ein zweckloses Abschießen oder gar Vergiften unter eine höhere Strafe zustellen. Man müsse aber sagen „wenn es herauskommt", denn man dürfte nichr verkennen, daß alle Jagdschutzgesetze gegen eigentliche Aasjägerei — Abschießen ohne Zweck — im Innern Afrikas nicht allzuviel auszurichten vermögen, da meist kein Kläger existiere; und dann gäbe es ja auch „behördlich konzessionierte Aasjäger."

Herr Trautmann betonte dann noch, wie auch Herr Prior. daß die Zucht nutzbaren Wildes nicht immer durchgeführt worden sei, so z. B. beim Biber, dem Seeotter und dem Zobel.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologische Zeitschrift

Jahr/Year: 1926/27

Band/Volume: 40

Autor(en)/Author(s): Linnenkohl Wilhelm Th.

Artikel/Article: Naturschutz? Eine kritische Betrachtung. (Schluß). 150-155